

Fälschungen der Wissenschaft

Autor(en): **Häckel, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch für verflüchtigt, solche Ideen, deren Herrschaft für die Menschheit einen Nutzen bedeutet, mit allen schickbaren Mitteln zu propagieren, und wir werden dabei nie zu den Mitteln der rohen Gewalt greifen, wie es so oft von Seiten des Christentums geschieht. Der angebliche Satz, den wir dem Christentum entgegenbringen, ist unmöglich, da er sich mit den humanen Grundzügen unserer Weltanschauung nicht vereinbaren läßt. Andere Gesetze sind es, die wir den Angehörigen der Kirchen entgegenbringen, Mitleid den Millionen um ihre wahre Menschenwürde betrogenen gläubigen Sklaven, und Betrachtungen, die im Interesse der Staatsraison oder um einer materieller Vorteile willen, entgegen ihrer eigenen Ueberzeugungen Lehren von Kanzeln und anderen Stellen verflüchtigen, die ein Hofn auf unsere heutige wissenschaftliche Erkenntnis bedeuten. Bezüglich des Vorwurfs, daß wir Freidenker das Wissen überhöhten wies ich darauf hin, daß wir diesen Vorwurf gerne auf uns sitzen lassen. Es ist in den vergangenen Jahrhunderten lange genug der Glaube überhöht worden, so daß jetzt mit Recht das Wissen im Vordergrund stehen mußte. Auf die Ausführungen Pflügers betref. des Gottesbegriffs übergehend, stellte ich die Anfrage an ihn (die Antwort ist wie viele andere ausgeblieben!), wie er die Ausübung seiner Pfarrertätigkeit rechtfertigen könne, wenn er selbst nicht mehr an den persönlichen Christengott glaube, sondern nur an einen „Gott“ der in jeder einzelnen Menschenbrust vorhanden sei, und den Willen zum Wahren und zum Schönen darstelle. Wenn die Sachverwalter eines persönlichen Gottes, der willkürlich in die Weltgeschichte eingreife, noch einigermaßen erklärlich sind, so ist geradezu absurd, wenn auch dieser Pflüger'sche Gott, der ja unmittelbar mit jedem Menschen in engster Fühlung steht, auch noch auf begabte Leute braucht, die seine Gesetze befolgen. Um den Vorwurf gegen unsere Aufforderung zum Kirchenaustritt zu begegnen, betonte ich unser sittliches Recht, an die Ueberzeugungstreue des Einzelnen zu appellieren, denn es ist sicher, daß heute viele tausende Menschen nur dem Namen nach, insofern Erziehung und Abfassung dem kirchlichen Organisation angehören, ohne eine innere Fühlung mit der Kirche zu haben. Den Kirchen komme es auch heute gar nicht mehr darauf an, wirklich gläubige Anhänger zu besitzen, wenn sie nur in den Listen stehen, ihre Steuern zahlen, um nach außen hin in möglichst großer Stärke zu erscheinen. Bei dieser Gelegenheit wies ich auf ein Dokument hin, das die ganze Charakterlosigkeit dieses kirchlichen Standpunktes darthut. Ein vieler Würger hatte an die reformierte Kirche seiner Stadt eine Kirchenaustrittserklärung eingeleistet. Sodann machte der Präsident des Kirchengemeinderats der vieler Kirchengemeinde mit einem Schreiben vom 11. Januar 1909 den Versuch, den Geschicklichen in der Kirche festzuhalten, aber wohlverstanden, nicht indem man dem Manne die Seilswahrheiten und angebliche Glaubenswahrheiten der Kirche verhältnißmäßig zu machen suchte, sondern in dem man mit einer eckigen Drohung, einen Druck auf ihn ausübte. Es heißt wörtlich in diesem Brief: „Wir erlauben uns, Sie einzuladen, sich den Schritt, den Sie da tun wollen, noch einmal reiflich zu überlegen. Sie stellen damit nicht nur sich, sondern auch Ihre Angehörigen außerhalb der religiösen Gemeinschaft, der ihre Eltern angehören. Sie verstoßen damit für alle Zeit und für alle Fälle auf die Dienste der landesfürstlichen Pfarrer und bringen damit sich und Ihre Angehörigen unter Umständen in eine heikle Lage.“

Für diese „heikle Lage“ wird natürlich die Nachsicht der Kirche sorgen, denn wie sollte man in einem Lande, wo der Kirchenaustritt ein staatsbürgerliches Recht ist, anderweitig in diese heikle Lage kommen. Man sieht aus diesem Vorgang, daß bei der kirchlichen Leitung auf den wirklichen Glauben kein Gewicht gelegt wird, man ist vollständig zufrieden, wenn nur die Herde nach außen hin recht zahlreich ist. Deswegen wollen wir auch mit Pfarrer Pflüger nicht rechten, wenn er uns unseren Appell an die Ueberzeugungstreue verübelt. Seine Ueberzeugung hat ja auch nicht zur Folge, daß er kein Pfarramt noch innehat, er hat dies nur mit dem Bewußtsein motiviert, daß er die Kirche nicht den „Reaktionären“ überlassen will. Da aber jede Kirche eine an sich reaktionäre Organisation ist, so ist es ausgefallen, daß die freiere Auffassung Pflügers irgendwie weiteren Einfluß auf eine Umbildung der kirchlichen Verhältnisse ausüben könnte, von einigen lokalen Ausnahmen abgesehen. Die Behauptung von der Oberflächlichkeit und dem geistigen Tiefstand unserer Literatur wirkt geradezu naiv, zumal wenn man an die ipeziell christliche Literatur denkt, insbesondere an die millionenfach verbreiteten christlichen Traktatfluten, die überhaupt zu lesen, für einen einigermaßen intelligenten Menschen eine geistige Tortur bedeutet. Ein Herr Amtskollege des Herrn Pfarrer Pflüger hat sich zum Beispiel vor wenigen Tagen bemüht gesehen, eine an 3. Januar gehaltene Predigt über „Gott im Erbeben“ im Druck erscheinen zu lassen. Zu dienen von „geistiger Tiefe“ ausellenden christlichen Literaturprodukt unternimmt dieser Autor den Versuch, das Erbeben in Messina als eine absichtliche und gerechte Tat des „lieben“ Christengottes hinzustellen. Es heißt wörtlich darin:

„So antwortet Gott mit einer Tat, die voll von Schrecken und doch wahrlich voll Weisheit.“ — Und wer mit Gott lebend wäre, der sähe in ihm grandiosen (!) Untergang von Menschen und Dichtungen wahrlich Erfüllung um Erfüllung, Gericht um Gericht, Gerechtigkeit um Gerechtigkeit, Weisheit um Weisheit.“

Und dieser Geist, der aus solchen Worten spricht, er ist allenthalben in den christlichen Kirchen lebendig und die freieren und fortschrittlichen Pfarrer rühren sich nicht, denselben auszuwarten. Die Toleranz wahrlich nicht verübelt es ihnen. Daß aber solche Vorkommnisse keine Ausnahmen und Einzelerscheinungen sind, das beweist eine ähnliche offizielle Verordnung des evangelischen Synodalrates des Kantons Bern, die derselbe zum vorjährigen Betrag erlassen hat und in der es heißt, daß Gott das Schneewerk mit den Unglücksfällen des vorigen Jahres (Schneeessal und Lössbergung) bestrafen wolle. (S. Freidenker No. 10, Jahrgang 1908). Und dieser bis in die Knochen reaktionäre Kirche zu liebe, will Pflüger, den in der ganzen freiburgischen Welt giltigen Grundsat der Trennung von Kirche und Staat außer Wirksamkeit setzen, er sagte: Er sei im allgemeinen wohl für die Trennung von Kirche und Staat, nicht aber in der deutschen Schweiz, weil dieselbe nur ein weiteres Gedächtnis des Seifenbogens zur Folge haben würde. Nun ist es aber ganz klar, daß die alleinige Grundlage der ganzen Seifenepidemie nur im Christentum zu finden ist. Die dogmatisch-mythologischen Vorstellungen der christlichen Religion bilden die

Grundlagen, auf der diese geistig-religiösen Entartungen lässig wuchern können. Man sorge von vorneherein für eine streng vernünftige sittliche Unterweisung beim Jugendunterricht, und das Seifenwunder wird weitestlich eingeschränkt werden, wenn nicht ganz vernichtet. Daß also dieser Einwand Pflügers gegen die Trennung von Kirche und Staat ungenügend ist, liegt offen zu Tage, im übrigen aber ist Pflüger gar nicht kompetent in dieser Frage ein Urteil abzugeben, da er als begabter Beamter dieser Kirche mehr oder weniger beeinflusst ist. Für den Sozialisten Pflüger ist es überhaupt intonquent, als Pfarrer für die Kirche zu wirken, denn der wissenschaftliche Sozialismus fordert notwendig die Ablehnung jeder Kirche. Dieserhalb sind ihm in der Verfassung von dem Disziplinarredner Dr. Rippich üb. treffende Vorhaltungen gemacht worden, auf die er jedoch nicht reagiert hat, er wird wissen warum. Doch es ist nicht Sache von uns Freidenkern von sozialistischen Standpunkt aus Pflügers Verhalten zu kritisieren, das soll von seinen engeren Parteigenossen geschehen. — Wenn wir solange mit der Durchführung der Trennung von Kirche und Staat warten wollten, bis die Herren Geistlichen damit einverstanden sind, so würde sie überhaupt nie perfekt werden. — Ich gab dann zu, daß es sich bei der Kirchengemeinde in Zürich III, wo Pflüger seine Pfarrertätigkeit ausübt, um eine freireligiöse Kirche in der reaktionären Mitte der schweizerischen Kirchen handle, aber diese Tatsache dürfe nicht dazu führen, daß all die anderen Kirchengemeinden, wo der denkbar reaktionärste Geist herrscht, ruhig ihrem Schicksale überlassen werden sollen. Auch den Tausenden von Mitbürgern und Mitbürgerinnen gegenüber, die von früherster Jugend an durch die verdammden und entfittlichenden Einflüsse des Katholizismus geistig und moralisch zu Grunde gerichtet werden, haben wir Freigeistige, auch Herr Pfarrer Pflüger, die sittliche Verpflichtung, alles aufzubieten, um diesen verhängnisvollen Einfluß immer mehr zu beseitigen, und diese Millionen aus ihrer geistigen Sklaverei zu befreien. In diesem Sinne energisch tätig zu sein, ist aber nur möglich, wenn man außerhalb der kirchlichen Organisationen steht, und nicht durch falsche Toleranzgründe abgehalten wird, dieser sittlichen Aufgabe gerecht zu werden. Viele sozialistische Kollegen Pflügers haben bereits den Austritt vollzogen, und ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch Herr Pfarrer Pflüger noch zu der Erkenntnis kommen werde, daß der Verbleib innerhalb der Kirche mit freireligiösen Grundsatzen unvereinbar ist. Er ist jedoch von untern Fleiß und Geist von untern Geist, ein voller Freidenker, aber materielle Rücksichten hindern ihn, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Doch gab ich der Hoffnung Ausdruck, daß er dereinst auch in untern Reihen kämpfen werde.

Nunmehr erhielt Pfarrer Pflüger das Wort zur Replik, in der er im wesentlichen seine in der Jakobskirche gemachten Ausführungen wiederholte. Die Nennung des Namens seines Gewährsmannes lehnte er ab, da er wohl selbst wußte, daß die Nennung ihm eine böse Niederlage eingebracht hätte, zumal wenn der betreffende N. in dieser Zusammenkunft die Unrichtigkeit der Pflügerischen Behauptungen dargelegt hätte. Wie in der Jakobskirche, so verurteilte Pfarrer Pflüger auch in der Stadthalle in inhaltlosen und phrasenreichen Ausführungen vom eigentlichen Thema abzuweichen, nicht das Christentum, das heute vorhanden ist, und mit dem wir zu rechnen haben, behandelte er, sondern das weitergebildete Christentum trat immer wieder in den Vordergrund seiner Ausführungen. Aber er merkte selbst die unhaltbare Situation in der er sich befand, und so kam es, daß er bei seiner Verteidigung, denn eine solche stellen seine ganzen Ausführungen dar, zu einem Skampanittel griff, das dem Arriental der reaktionärsten und rückständigsten bürgerlichen Partei entnommen war. Pfarrer Pflüger, der vorher so schöne Worte über „Toleranz“ verloran hatte, der uns als einen kleinbürgerlichen Gesellschaft bezeichnete, er der freie internationale Sozialist machte mir mein „Kleinbürgerliche“ zum Vorwurf. Auf welches „Kleinbürgerliche“ Niveau ist er damit gesunken? Dem „Pfarrer“ Paul Pflüger soll dieser perfide Angriff verziehen werden, für den internationalen Sozialisten aber ist er eine unbillbare Schande, die nicht so bald vergessen werden wird. Die Verammlung dauerte bis nach 11 Uhr und bedeutete einen vollen Erfolg für unsere Sache, trotzdem Pfarrer Pflüger starken Beifall erndete, der jedoch nicht dem Pfarrer, sondern dem tüchtigen Sozialen Kampfer galt. H. Richter.

Fälschungen der Wissenschaft.

Von Ernst Säckel.

Durch zahlreiche Zeitschriften aus den verschiedensten Bildungsfreien, sowie durch viele irrtümliche Mitteilungen aus Zeitungen der letzten Wochen, bin ich zu nachstehender Erklärung gezwungen. Sie betrifft in erster Linie den modernen Kampf zwischen Monistenbund und Keplerbund, in zweiter Linie die maßlosen Angriffe, welche der letztere gegen mich, als den Ehrenpräsidenten des erieren, gerichtet hat, und in dritter Linie die Frage der Fragen, das „Menschenproblem“.

Ziele des Monistenbundes. Als vor drei Jahren in Jena der Monistenbund gegründet wurde, stellte er sich zur Aufgabe die Förderung und Verbreitung einer einheitlichen Weltanschauung, welche als ihr sicheres Fundament lediglich die erfahrungsgemäß, auf Beobachtung und Versuch gestützten Ergebnisse der modernen Naturforschung geltend läßt. Sie lehnt vollständig jede sogenannte Offenbarung ab, jeden Glauben an „Wunder“ und übernatürlichen Geisterbund. Ein wichtiger moderner Fortschritt ist der Sieg des Entwicklungsgedankens, und namentlich der von Darwin reformierten Abstammungslehre oder Deszendenztheorie; ihr bedeutungsvollster Folgeschluß bleibt die Anwendung derselben auf den Menschen, die Erkenntnis, daß auch der Mensch, gleich allen andern Säugetieren, sich aus einer langen Kette von niederen Wirbeltieren aufeinander entwickelt hat. Damit war nicht nur die „Frage aller Fragen“ gelöst, sondern auch das alte Dogma von der „Unsterblichkeit“ der persönlichen Seele widerlegt, sowie der weitverbreitete Glaube, daß ein persönlicher (menschenähnlich gedachter) Gott als „Schöpfer“ alle einzelnen Dinge fabriziert habe und sie als „Vorsehung“ leite.

Diese Grundgedanken des „Monismus“, die ich zuerst

1866 in meiner „Generellen Morphologie“ eingehend zusammengefaßt hatte, haben später (1899) ihre ausgedehnte Anwendung auf das Gesamtgebiet der Philosophie in meinem Buche über die Weltträtsel gefunden. Sie sind jetzt von der großen Mehrzahl der Naturforscher schon angenommen und finden ihre Fortbildung in zahlreichen Zeitschriften, so namentlich in dem Berliner „Monismus“, Zeitschrift für einseitliche Weltanschauung und Kulturpolitik (Dr. H. Stoerber), in der Stuttgarter Monatschrift „Neue Weltanschauung“ (Dr. W. Freidenker) und in der Zeitschrift für den Ausbau der Entwicklungslehre (Stosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart).

Ziele des Keplerbundes. Naturgemäß stieg meine monistische Naturphilosophie von Anfang an auf den beständigen Widerstand der herrschenden christlichen Theologie und der mit ihr verbundenen dualistischen Schulphilosophie. Denn die alten Glaubenslehren des Christentums, die bisher als die festen Grundlagen des Kulturlebens gegolten haben, verloren dadurch jede wissenschaftliche Geltung. Zu ihrer Rettung wurde vor einem Jahre in Frankfurt a. M. der sogenannte „Keplerbund“ gegründet. Er setzte sich als höchstes Ziel die bedingungslose Anerkennung der übernatürlichen „Offenbarung“ und des Wunders, des persönlichen Gottes und seines Ebenbildes, der unsterblichen Seele. Er stellte sich ferner die unlösbare Aufgabe, die Ergebnisse der modernen monistischen Naturerkenntnis mit den traditionellen dualistischen Glaubenslehren des Christentums zu veröhnen — das heißt bei Licht betrachtet die Unterwerfung der erieren unter die letzteren durchzuführen. Alle konservativen und orthodoxen Kreise schenken ihm ihre einflussreiche Unterstützung, insbesondere die reaktionären, ganz dem Geiste des Merkantilismus beherrschten Unterrichtsministerien von Preußen und Bayern. Mit reichen Mitteln ausgestattet, begann der Keplerbund in diesem Winter einen förmlichen Feldzug gegen den Monistenbund, wobei massenhafte Verteilung von Flugchriften und Abhaltung von populär-wissenschaftlichen Vorträgen durch Wanderredner eine ausgedehnte und nicht zu unterschätzende Wirksamkeit ausübten.

Der tätige und unvoreingenommene Wanderredner des Keplerbundes ist gegenwärtig Dr. Arnold Braß, ein entlegener älterer Zoologe, der sich seit 30 Jahren vergeblich bemüht hat, eine akademische Stellung zu gewinnen, und der jetzt sein Ziel leichter und besser zu erreichen sucht durch Reden und Schriften gegen die Deszendenztheorie, und besonders gegen deren weitestgehenden Folgeschluß, die „Abstammung des Menschen vom Affen“. Dabei hütet er sich wohl, auf die unüberleglichen Beweise für letztere einzugehen, welche uns die Paläontologie und vergleichende Anatomie in die Hand gibt; um so ausgiebiger bemüht er die ihm wohlbekannten Tatsachen der vergleichenden Ontogenie (oder Embryologie) um durch jeuitliche Entstellung und willkürliche Verdrehung derselben ihre Wertlosigkeit für den Darwinismus darzutun. Als der raffendste Weg dazu erweist ihm aber eine Reihe der heftigsten Angriffe gegen meine Person und meine Schriften. Schon vor zwei Jahren veröffentlichte Braß eine Brochure: „Ernst Säckel als Biologe und die Wahrheit“ (96 Seiten); darin wird die natürliche Schöpfungsgeschichte der schriftlichen Kritik unterworfen, ihre Stammbäume werden als wertlose Hypothesen verworfen, das biogenetische Grundgesetz wird als ein drohlicher Einfall lächerlich gemacht und die Sastraatheorie „ein Zeugnis für Unkenntnis phylogenetischer Grundanschauungen“ genannt. Ich habe auf dieses boshafte Pamphlet wie auf viele ähnliche Schmähschriften nicht geantwortet.

Am 10. April v. J. hielt Dr. Braß in einer Verammlung der Christlich-Sozialen Partei Berlin einen Vortrag über das Thema „Der Mensch in der Urzeit“, in welchem er die Lehre der Abstammung des Menschen vom Affen energisch bekämpfte und die Embryonenbilder, die ich zu deren Begründung vergleichend nebeneinander gestellt hatte, als „wissenschaftliche Fälschungen“ brandmarkte. Er behauptete, ich habe dem Affenembryo einen menschlichen Kopf aufgesetzt und umgekehrt; er könne „hier aus allereinsten persönlicher Neugierde sprechen, da er die richtigen Zeichnungen seinerzeit selbst für Säckel hergestellt habe“. Die ungläubliche Forderung, mit der Braß diese und andere aus der Luft gegriffenen Behauptungen verbrüdete, wandte mich zu einer öffentlichen Entgegnung, in der ich sie als dreifache Entzündungen bezeichnete und hinzufügte: „Ich habe überhaupt zu diesem Vorhande des sogenannten Keplerbundes gar keine Beziehungen — ausgenommen, daß derselbe vor einigen Jahren mich aufforderte, ihn bei einem Vortrage, den er in Weimar über Goethes Farbenlehre hielt, zu unterstützen“. (Vergleiche hierzu die Mitteilungen von Dr. W. Freidenker in seiner Zeitschrift: „Neue Weltanschauung“.)

Das Affenproblem. Statt sein Unrecht einzugehen und die boshafte, gegen mich geschickten Verleumdungen zu widerrufen, veröffentlichte Braß vor einigen Wochen gegen mich eine neue Schmähschrift unter dem Titel: „Das Affenproblem“. Prof. Ernst Säckels neueste gefälschte Embryonenbilder“ (mit 40 Abbildungen, Biologischer Verlag, Leipzig). Die angeblichen Fälschungen befinden sich auf einigen Tafeln, die ich teils 1905 in meinen Berliner Vorträgen über „den Kampf um den Entwicklungsgedanken“, teils 1907 in meinem Vortrage über „das Menschenproblem und die Herrentiere von Linné“ veröffentlicht hatte. Wohlgerührt finde dies Darstellungen, welche dazu dienen sollen, längst bekannte Tatsachen einen größeren Bildungskreis zugänglich zu machen. Braß hingegen sucht seine Leser glauben zu machen, daß es sich um neue „Erfindungen“ handelt, durch welche ich dem Publikum falsche Tatsachen vorgegeben wolle. Dieses jämmerliche Pamphlet, 42 Seiten stark, ist so voll von falschen Angaben, absichtlichen Entstellungen meiner Schriften, heuchlerischen Versicherungen seiner Wahrheitsliebe und hämischen Angriffen auf meine Person, daß es einer zehnmal so starken Brochure (von mindestens 400 Seiten) bedürfen würde, um sie in ein wahres Licht zu stellen.

Prof. Karttiffe. Auch gegen diesen, wie vielen ähnlichen Angriffen, würde ich mich Schweigen bewahrt

haben, wenn nicht vor acht Tagen ein Zwischenfall einge- treten wäre, der mich zu einer kurzen Antwort geradezu zwingt. In Nr. 38 der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ (vom 19. Dezember o. J.) — erscheint eine anonyme Mit- teilung über „Saedels Embryonenbilder“ (S. 823). Die ver- drossenen Ausführungen dieses Artikels, die sofort in viele deutsche und ausländische Zeitungen übergegangen sind, er- scheinen dazu bestimmt: „nicht nur das Fortschreiten und die Ehre eines bisher in weiten Kreisen hochangesehenen Mannes zu vernichten, sondern auch geradezu einen Schaufen- ster der deutschen Wissenschaft aufzudecken“. Der anonyme Verfasser dieses Artikels, der nicht den moralischen Mut hat, seine schweren, mich „vernichtenden“ Beschuldigungen mit seinem Namen zu decken, unterzeichnet sich Prof. Dr. K. Ich bezeichne ihn im Folgenden kurz als Professor Tartuffe. Was meine „moralische und wissenschaftliche Vernichtung“ betrifft, so kann ich ihn damit beruhigen, daß diese längst vollzogen ist; seit mehr als dreißig Jahre lebe ich in Ironie und Gott wohlgefälligen Zeitchriften, daß ich „wilt- jenchaftlich tot und gerichtet bin“, das Nähere darüber findet er unter anderem bei Professor Eberhard Dennert, dem geistigen Haupt des „Neplerbundes“, und dem Kollegen von Dr. Vah, der gleich diesem „immer die reine Wahrheit“ redet. Dennert spricht ja auch beständig vom Tode des Darwinismus und hat eine besondere Darstellung von dessen „Zerbelager“ gegeben. Merkwürdig nur, daß die ganze moderne Literatur der Biologie vom schleichenden Gifte dieser Entwicklungslehre durchdrungen ist!

„Die gefälschten Embryonenbilder.“ Um dem ganzen Wissen Streite kurzerhand ein Ende zu machen, will ich nur gleich mit dem reumütigen Geständnis begin- nen, daß ein kleiner Teil meiner zahlreichen Embryonenbil- der (vielleicht 6 oder 8 vom Hundert) wirklich (im Sinne von Dr. Vah) „gefälscht“ sind. — alle jene nämlich bei denen das vorliegende Beobachtungsmaterial so unvollstän- dig und ungenügend ist, daß man bei Herstellung einer zu- sammenhängenden Entwicklungsreihe gezwungen wird, die Lücken durch Hypothesen auszufüllen, und durch verglei- chende Synthese die fehlenden Glieder zu rekonstruieren. Welche Schwierigkeiten diese Aufgabe hat und wie leicht der Zeichner dabei fehlerhaft, kann nur der Embryologe von Fach beurteilen. Professor Tartuffe verlangt daher mit einem Schein von Recht: „Jetzt haben zunächst die deutschen Embryologen das Wort, sie müssen sich unbedingt dazu äußern. — Dann aber muß man vor allem dringend wün- schen, daß Saedel selbst eingehend und sachlich darlegt, auf welche Weise jene Bilder zustande gekommen sind, wo sich die Originalpräparate befinden usw. Jede andere Antwort Saedels, selbst eine gerichtliche Klage, würde das deutliche der Volk — oder selbst ein auserlesenes Kollegium von scharfsinnigen Juristen! — als Richter über den Wert von Embryonenbildern zu setzen, zu deren Verständnis und Beurteilung ein mehrjähriges schwieriges Studium der ver- gleichenden Anatomie und Embryologie gehört. Und wer unsere „deutschen Embryologen“ kennt, mit ihren weit aus- einander gehenden Zielen und Methoden, ihren widerspre- chenden allgemeinen Ansichten und Vorurteilen, der wird von vornherein von ihnen kein übereinstimmendes Urteil in dieser hochpolitischen Gerichtsverhandlung erwarten können.

Exakte und schematische Bilder. Nun würde ich nach diesem belastenden Geständnis der „Fälschung“ mich für „gerichtet und vernichtet“ halten müssen, wenn ich nicht den Trost hätte, neben mir auf der Anklagebank Hunderte von Mitschuldigen zu sehen, darunter viele der zuver- lässlichsten Beobachter und angehenden Biologen. Die große Mehrzahl nämlich von allen morphologischen, ana- tomischen, histologischen und von embryologischen Figuren, welche in besten Lehrbüchern und Handbüchern, in biologi- schen Abhandlungen und Zeitchriften allgemein verbreitet und geschätzt sind, verdienen den Vorwurf der „Fälschung“ in gleichem Maße. Sie alle sind nicht exakt, sondern mehr oder weniger „zurechtgestutzt“, schematisch oder „konstru- ert“. Vieles ungewollte Versehen ist weggelassen, um das Wesentliche in der Gestalt und Organisation klar her- vorzutreten zu lassen.

Anthropogenie. Im Jahre 1874 habe ich unter dem Titel „Anthropogenie“ den ersten Versuch gewagt, die bedeutungsvolle Entwicklungsgeschichte des Menschen in ge- meinverständlichen wissenschaftlichen Vorträgen weitere Bildungsfreien zugänglich zu machen. 30 Jahre später erschien dann die fünfte ungewollte Auflage in zwei Bän- den (1. Band Stammesgeschichte, 2. Band Stammesgeschichte), 1929 ersten Teil, mit 30 Tafeln, 500 Textfiguren und 60 genealogischen Tabellen. Dieses mühsam konstruierte und unter großen Schwierigkeiten durchgeführte Werk ist das erste (und bisher einzige) Versuch, die Stammesgeschichte des Menschen durch seine Stammesgeschichte zu erklären (— und umgekehrt! —), das biogenetische Grundgesetz auf alle Er- gänzungsmittel unseres Körpers anzuwenden, und unter kriti- scher Benutzung der drei großen „Schöpfungsurkunden“ (Kataentologie, Vergleichende Anatomie und Ontogenie) die „Frage aller Fragen“ zu lösen. Schon damals (1874) erhob der Leipziger Anatom Wilhelm His sein ausgezeich- neter Beobachter und exakter Zeichner, aber höchst be- schränkter Denker) gegen mich dieselben Vorwürfe, wie jetzt sein Genosse Vah. Zu dem „Apologetischen Schlüs- selwort“ zur vierten Auflage der Anthropogenie (Seite 857 bis 864) habe ich 1891 jene schweren Anschuldigungen von His, die ein weites Echo fanden, kritisch beleuchtet und wider- legt. Es ist sehr bezeichnend für den Charakter von Dr. Arnold Vah, daß er in seinen beiden Schmähschriften da- rüber schweigt und die grundlegenden Anthropogenie über- haupt beiseite schiebt, während er die beiden unbedeutenden, aber angeführten Vorträge zur Zielscheibe seiner gemeinen und unehrlichen Angriffe macht.

Der Fälscherbund. Die vergifteten Weite, welche der fromme Neplerbund (— von „christlicher Bruderliebe“ überschrieben —) gegen mich absieht, und von denen wahr- scheinlich sein Hauptling, Dr. Vah, noch einen großen Vor- rat im Köcher hat, fliegen auf ihn selbst zurück. Von des- halb vor Gericht zu ziehen, wie viele Anhänger und Freunde wünschen, darauf verzichte ich. Mögen die Herren Reinfie-

Denert, Vah und Cie. fortfahren, mich auch fernerhin zu verleumdern und zu verächtlichen auch gönne ich ihr Vergnü- gen den zahlreichen Theologen und Metaphysikern, Li- zenzialen und Pfarrern, welche daraus dankbaren Stoff für ihre Predigten und apologetischen Vorträge entnehmen. Ihr Vermögen, die Dogmen des jüdisch-christlichen Religi- onsunterricht zur bleibenden Grundlage der von ihnen er- strebten dualistischen Weltanschauung zu gestalten und mit dem empirischen Erkenntnis der modernen Naturwissen- schaft zu verdammen, ist selbst der großartigste Fälschungs- verband. Zu diesem Sinne kann der einflussreiche „Nepler- bund“ auch als der naturphilosophische Fälscherbund bezeich- net werden. Ich selbst sehe keinen fortgesetzten haßerfüll- ten Angriffen mit völligem Gleichmut gegenüber und werde deshalb keine gerichtliche Klage anstrengen. Zudem ich jetzt mein 75. Lebensjahr vollende und mein zoologisches, seit 48. Lebensjahre innegehabtes Lehramt niederlege, scheide ich vom öffentlichen Leben der Wissenschaft mit dem Bewußtsein, meine Kräfte in langer und harter Lebensar- beit — unter großen Opfern — dem Dienste der Wahrheit erfolgreich gewidmet zu haben.

Anmerkung der Redaktion. Nachdem auch in der schweizerischen Presse, speziell in der katholischen die Vorwürfe gegen Saedel wegen „Fälschung“ verschiedener Abbildungen in seinen Werken sich häufen, haben wir vor- stehend den Vorkant der Antwort zum Abdruck gebracht, die Saedel in der „Berliner Volkszeitung“ veröffentlichte. Wir betonen aber ausdrücklich, daß diese Saedelsche Ent- gegnung nur zum geringen Teil befriedigen kann, da gerade gegen den einschneidenden Vorwurf der „Fälschung“ der Embryonenbilder, die Antwort nicht so lautet, wie wir es in jenem Interesse wünschen möchten. Wenn auch unter den vielen Hunderten von Abbildungen in den Saedelschen Schriften nur einige wenige sind, die nicht auf empirischer Grundlage beruhen, sondern in hypothetischer Weise ergänzt oder vervollständigt worden sind, so hätte zum mindesten darauf in der deutlichen Weise bei den betreffenden Figuren hingewiesen werden müssen, daß dies nicht geschehen ist, muß Saedel unbedingt zum Vorwurf gemacht werden.

Was bietet die Religion dem Menschen und was das Freidenkertum?

Vortrag, gehalten im Freidenkertverein St. Gallen.
Von Joh. Meyer.

Um diese Frage klar beantworten zu können, müssen wir uns zuvor die geistige Natur des Menschen vergegen- wärtigen. Das menschliche Bewußtsein ist nicht ein einfa- cher Vorgang, sondern ein dreifacher; es ist Vorstellungsbild, Empfindung und Willkür, oder Gedanke, Gefühl und Wille, oder Verstand, Gemüt und Charakter. Sagen wir das an einem Beispiele zu veranschaulichen. Wenn ich eine Rose am Stode sehe, so behalte ich davon eine Vorstellung, die beim gewöhnlichen Beschauer freilich eine andere sein mag als beim Maler oder Botaniker. Der Anblick der Rose erweckt aber in mir gleichzeitig durch Gestalt und Farbe eine angenehme Gedächtnisempfin- dung und, an die Nase gehalten, eine angenehme Geruchs- empfindung. Endlich kann der Anblick der Rose in mir das Vergnügen erwecken, sie zu pflücken.

So können wir jeden Sinnesindruck betrachten, immer werden wir finden, daß er in dreifacher Art sich in unserer Seele auswirkt: als Gedanke, als Lust- oder Unlustempfin- dung und als Bewegung des Herzens oder der Ab- wehr. Jeder Eindruck, jedes Erlebnis gibt uns zu denken, gefällt oder mißfällt uns und reizt uns zu einer Handlung. Das heißt, jeder Eindruck wirkt gleichzeitig auf unsern Verstand, unser Gemüt und unsern Willen.

Die Frage: Was bieten Religion und Freidenkertum dem Menschen? spaltet sich demnach in die drei Fragen: Was bieten sie unserm Verstande, was der Willens- und Charaktereigenschaft des Menschen und was dem Gemüte?

Was bietet die Religion dem Verstande? Die Religion bietet dem Verstande alles da, was gegen er sich mit jeder Faser sträubt, weil er es nicht begreifen, nicht für möglich halten kann. Die Religion will sogar ihren göttlichen Ur- sprung damit beweisen, daß ihre Lehren dem menschlichen Verstande abstrudeln erscheinen. Sie tut sich groß damit, dem Verstande das Straffste und Widerwilligste zu bieten. Die Religion nutzt dem Verstande zu, zu glauben, daß drei gleich eins sei, daß ein Mann über eine Wasserfläche schre- ten könne, daß eine Jungfrau empfangen und geboren habe, ohne aufzuheben, eine Jungfrau zu sein, daß ein Vater wieder lebendig geworden sei usw., eine endlose Reihe ähn- licher unfaßbarer Dinge, welche ein Sohn sind auf die ein- fachsten Naturgesetze. Die Religion bietet in ihren Kate- chismen gewundene lobhüßliche Erklärungen, welche das Denken nur verwirren und namentlich von einem Kinde niemals erfaßt werden können. Dagegen will die Religion dem Verstande gerade das Gebiet verschließen, in welchem er sich mit dem feurigsten Interesse ergeben möchte, weil es eben sein eigenes Gebiet, seine wahre Heimat ist: Das Gebiet der Natur. Der wenn sie ihm noch erlaubt, sich darin mit ein paar Ideen umgeben, so verbietet sie ihm, aus dem Gegebenen und Erkannten Schlüsse zu ziehen und mit den Konsequenzen Ernst zu machen.

Das Freidenkertum aber eröffnet dem Verstande das Tor und die weiten Hallen der Naturerkenntnis ungehin- dert und spricht zu ihm: Tummle dich darin nach Herzens- lust! Durchforche das ganze Weltall von unserer Erde bis zum fernsten Sternchen, vom Sonnenflogel bis zum feinsten Staubkorn dringe in das Innere der Erde, in dein eigenes Innere, unterliche das Toie und das Lebende, durchforche das Walten der Natur im Brannen des Sturmes wie im stillen Weiden der Platte, im Wachstum des Keimes wie im geheimen Weben deiner Seele. Die ganze Natur, das unendliche All ist dein Reich. Forche und erkenne! Denn je mehr du enträtest, desto besser wirst du die Nebel bekämpfen, unter denen dein Dasein leidet, desto besser wirst du dein eigenes und deiner liebenden Mitmenschen Wohl fördern!

Ueberblicken wir also, was die Religion dem Verstande bietet und was das Freidenkertum, so sehen wir leicht, in wessen Schoß er besser aufzuehoben, wo sein wahres Da- sein ist.

Wir kommen zur zweiten Frage. Was bietet das Frei- denkertum der Willens- und Charaktereigenschaft des Menschen? Antwort: Nicht minder und nichts Geringeres als die Reli- gion! Um was handelt es sich denn in sittlicher oder ethi- scher Beziehung, in Bezug auf Charakter, Gesinnung, Hand- lungswelt? Es handelt sich darum, das Gute zu tun: da, was für uns und unsere Mitmenschen in seinen Folgen das Beste ist; das, was wir vor unsern Mitmenschen und uns selbst verantworten können; das, was uns selbst als das Edelste erscheinen und uns deshalb die reinste innere Befriedigung gewähren muß. Nun, lehrt das Freidenkertum nicht alles Gute? Wir Freidenker sagen andern und uns selbst: Sei tugendhaft, erfülle deine Pflichten, schädige nie- mand, beherrsche deine Leidenschaften, sei uneigennützig, bringe dem Gemeinwohl Opfer, strebe in allem nach dem Guten! Kann die Religion etwa dem Menschen mehr sa- gen? Ja, sie verlangt noch mehr von ihm. Sie verlangt, daß er gewisse Bewegungen mit den Händen, Knien, Lip- pen mache, daß er angevissten Tagen gewisse Speisen meide, daß er gewisse Häuser und Orte besuche und dergleichen mehr. Aber sind das nicht fittlich wertlose Dinge? Steht in diesen Dingen ein „Gottesdienst“? Während der Frei- denker sagt: Gott dienen heißt Gutes tun; Gott kann gar nicht anders gedient werden, als durch gute Gesinnung und gute Handlungen. Ferner sagt die Religion dem Menschen, er müsse besorgen sein für eine Zeit nach dem Tode. Aber ist das etwas Gewisses? Ist es nicht genug, wenn wir im Diesseits nach allem Guten streben? Können wir dann nicht ruhig sterben? Ruhig gewärtigen, ob uns noch ein zweites Dasein aufbege? — Wir sehen also: Auch der sitti- lichen Natur des Menschen bietet das Freidenkertum alles Wesentliche und vermeidet zudem das Ueberflüssige und Wertlose.

Und nun das Gemüt. Was ist das Gemüt? Es ist die Art, wie „uns zu Mute“ ist: bald himmelhoch juchend, bald „zu Tode betrübt“, bald kühl wa- gend, bald schwächlich zurückstehend, bald mutwillig und von Lustigkeit überprudelnd, bald mürrisch und verdrossen; bald freudig begeistert, bald ängstlich verzweifelt, heute von Hoch- und Glücksgefühl angefüllt, morgen von Trib- sunn und Schwermut niedergedrückt, heute von Hoffnungen befeuert, morgen von Furcht und Angst gepeinigt.

Das Gemüt wurzelt in den Lust- und Unlustempfindungen, welche durch die Sinnesindrücke in unserer Seele wachge- rufen werden und ist daher den Verstandesgründen nur schwer zugänglich. Leichter noch läßt es sich durch die Phanta- sie, die Einbildungskraft umstimmen: Durch freundliche Erinnerungsbilder der Vergangenheit oder lachende Vor- bildungen der Zukunft. Das Gemüt leidet nach Lustge- fühlen und wehrt sich gegen alle Unlustempfindungen, gegen alle Schmerz- und Leidgefühle. Das Gemüt ist das Ewig- Weibliche in der Menschenseele. Dieses Auf- und Abwogen der Lust- und Unlustempfindung, des Freud- und Leidgefühls, des Glücks- und Unglücksabwagens — denn ein Wagn ist die Stimmung gar oft — bildet eine Art Temperatur der Seele, eine Resonanz, die bei allem Wahrnehmen, Denken und Tun mitschwingt, als ein oft leiser, oft mächtiger Grund- accord, eine Harmonie oder Dissonanz der Seele.

Tatsache ist nun einerseits, daß die Gemütsstimmung zu einem großen Teile vom körperlichen Befinden abhängt und daß alles, was dazu dient, den Körper gesund und elasti- sch zu erhalten, auch dazu beiträgt, eine frohe Stimmung zu erzeugen. Tatsache ist andererseits, daß die Gründe einer verdrossenen oder gedrückten Gemütsstimmung oft nichtige, ja eingebildete sind. Tatsache ist endlich, daß wir viel zu wenig dazu erzogen werden, in unserer Innenwelt, im Reiche unserer Vorstellungen und Stimmungen zu her- vorzuheben, nicht jeden phantastischen Einfall für Wirklichkeit zu halten, nicht jeder trieben Stimmungsanwandlung uns willenlos hinzugeben. Wie der Mensch lästige und störende Gedanken aus seinem Bewußtsein verdrängen kann, so ver- mag er auch mit festem Willen gedrückter Stimmungen Herr zu werden.

Doch es gibt Verhältnisse und Ereignisse im Leben, die das Gemüt mit Sturmesgewalt packen, glückliche und un- glückliche. Zu den gemütserschütternden Katastrophen des menschlichen Daseins, bei verheerenden Naturereignissen, beim Zusammenbruch der materiellen Existenz, in der Hufe über eine begangene verhängnisvolle Handlung, am Grabe eines geliebten Weizens, da verlangt das Menschenherz nach Trost und Aufrechterung, und in diesen Tagen insbeson- dere ist es die Religion, welche ihre Trostarmedie anbietet — die Religion, das heißt der Glaube an einen höheren Denker unseres Geschlechtes, an ein Leben nach dem Tode.

Wie lauten nun die Trostgründe, welche der Priester dem wunden, leidnebeugten Herzen spendet? Wenn er mitten in erfolglossten Schaffen stehender Mann durch Krankheit oder Unfall aufs Siechtum geworfen und zur Untätigkeit verurteilt wurde, dann sagt der Geistliche zu ihm: „Sieh, dein Geschick liegt in Gottes Hand, Gott wird dir die Gesundheit wieder schenken und alles zum Guten wenden.“ Aber ach, wie oft erweilt sich dieser Trost als trügerisch! Die Tage, die Monate, die Jahre verstreichen und der Mann bleibt elend. Wo ist da der Verlass auf den unsichtbaren, allmächtigen Helfer? Abgesehen davon, daß ja dieser angebliche Gott die Krankheit oder den Unfall hätte verhüten können!

Wenn ein von schwerer sittlicher Schuld Niedergedrückter, dem das Gewissen peinigende Vorwürfe macht, dessen Mene sich fast bis zum Wahnsinn steigert, bei der Religion Trost sucht, was sagt ihm dann der „Gottesmann“? „Sieh“, sagt er, „Gott ist langmütig, du mußt deine Schuld nur aufrichtig bereuen, dann wird er sie dir vergeben.“ Viel- leicht wird dieser Priester dem Sechsbaren zur Buße auch eine Anzahl Litaneen oder eine Wallfahrt aufgeben, oder er wird es ihm nahelegen, als Sühne der Kirche ein Vermögen zuzuwenden. Damit ist dann die Sache im Reiz. Wir aber wissen, daß ohne diese Klüftung des lang- mühtigen Gottes der Seelende, wenn er seine Tat aufrichtig bereut, verschuldetes Unrecht nach Kräften auf macht und eine nachhaltige Besserung zeigt, mit der Zeit nicht nur bei den Mitmenschen wieder Verzeihen, Verzeihen und liebe- volle Aufnahme, sondern auch in eigenen Herzen wieder Ruhe findet, da wir doch alle irrende Menschen sind und eine edle Seele dem Nachsinnen eine Schuld nicht ewig nach- trägt.

Wenn — um ein letztes Beispiel anzuführen — eine Mutter in widern Scherme sich über ihren toten Liebling wirft, dann tröstet sie der Herr Priester: „Sieh, dein Lieb- ling weilt jetzt unter den Scharen der Engel, er ist allem

Werbt Abonnenten für den „Freidenker!“ Bei dem minimalen Abonnementspreis von nur Fr. 1.20 per Jahr kann bei einigem guten Willen jeder neue Abonnenten gewinnen.